



Abend:

Zeitung.

7.

Freitag, am 8. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gedichte von Andres.

1.

Des Kranken Botschaft.

„Zum Priester geh', dem frommen Mann,
Ich ließ ihn zu mir bitten,
Ich fühlte schon mein Ende nah
Mit schnellen Riesenschritten.

Der Liebsten bringe meinen Gruß,
Bring' ihr die schlimme Kunde,
Ich sehnte mich nach ihrem Kuß
In meiner letzten Stunde.

Dann geh' zu meiner Mutter Haus,
Und melde ihr mein Leiden;
Mit ihrem Sohne sey es aus,
Er müsse von ihr scheiden.“

Da kam sogleich die Mutter blaß,
Vor Schmerz konnt' sie nicht sprechen,
Ihr Auge war von Thränen naß,
Das Herze wollt' ihr brechen.

Vom Liebchen kam ein Brieflein an,
Gar nett und fein geschrieben;
Der Pfarrer doch, der fromme Mann,
Der ist ganz ausgeblieben. —

2.

Romeo.

Wer wohl das Lieben erfunden?
Wer wohl das Lieben erdacht?
Gewiß zwei Nachtigallen
In einer Frühlingsnacht.

Und hätt' es noch Keiner erfunden
Bis diese wonnige Nacht,
So hätten wir Beide, mein Liebchen,
Es heute zusammen erdacht.

Wer wohl das Scheiden erfunden?
Wer wohl das Scheiden erdacht?
Zwei alte grämliche Eulen
In kalter Winternacht.

Und hätt' es noch Keiner erfunden
Bis diese wonnige Nacht,
Wir hätten, mein süßes Liebchen,
Es nimmer und nimmer erdacht. —

3.

Der franke Sohn.

„Drücke die Augen zu
Schlafe in sanfter Ruh';
Einmal noch küsse mich,
Mutter bewachet Dich.
Söhnchen, mein Söhnchen!“
Aber Söhnchen war krank,
Und die Mutter so bang.

„„Zeig' mir Dein Angesicht,
Mutter, ach weine nicht;
Mutter, sey nicht so bleich,
Will ja auch schlafen gleich.
Mutter, ach Mutter!““
Aber Söhnchen war krank,
Und die Mutter so bang.

„Mußt nur sein stille seyn,
Sonst schläfst Du nimmer ein;

Siehe, es ist schon spät,
Schwester liegt auch im Bett.
Söhnchen, mein Söhnchen!"
Aber Söhnchen war krank,
Und die Mutter so bang.

„Mutter, wenn Schwester wacht
Sag, daß sie wieder lacht;
Schwester ist jetzt so still,
Ach, und sie weint so viel.
Mutter, ach Mutter!"
Aber Söhnchen war krank,
Und die Mutter so bang. —

4.

L u n a .

Luna, stilles Kammermädchen,
O verschwiegene Vertraute
Aber, deren Liebesthränen
Ist Dein blaßes Antlitz schaute.

Luna, brich Dein langes Schweigen,
Sage mir, wer hier gesungen;
Sicher sind die lieben Töne
Auch zu Dir hinaufgedrungen.

Ach, nie hört' ich solche Worte,
Die mit ihren Zauberklängen
Sich zum Innersten des Herzens
Durch das ganze Leben drängen.

Thränen standen mir im Auge,
Und die bösen Wangen brannten
Von der Sehnsucht Feuergluthen,
Die bis jetzt sie noch nicht kannten.

O, wie hab' ich Dich beneidet,
Luna, daß Du ohne Zagen
Durstest in sein Antlitz schauen;
Durst' es selber ja nicht wagen.

Luna, Du hast keine Tante,
Konntest frei hinunterblicken,
Konntest Deine süßen Grüße
Leise ihm hinunternicken.

Sag', hat er nicht blaue Augen,
Einen Mund, so recht zum Küssen?
Ach, wie schön wohl sind die Lippen,
Die so schöne Lieder wissen!

Run, so sprich doch meine Liebe,
Ei, wozu das lange Zaudern;
Bist am Ende wohl kein Mädchen,
Daß Du nicht verstehst zu plaudern! —

Skizzen aus der Schweiz.

(Fortsetzung.)

„Der Rückweg,“ fuhr der Erzähler fort, „den ich mit der bedeutenden Last — ich hatte meinen Fund auf die Schulter geladen — antreten mußte, war nicht ohne Schwierigkeit und ich sah mich genöthigt den kleinen Leichnam, wofür ich ihn hielt, mehrmals niederzulegen, um mir eine Bahn brechen und meinen Fuß sicher einsetzen zu können. Endlich gelang das Werk dennoch; die Hütte war erreicht, das Kind auf meinen Strohsack gebettet und nachdem ich einen Rienspan gezündet hatte, begann ich so gut ich konnte mich um das arme Geschöpf zu mühen. Die Kleidung war seltsam und mir ganz unbekannt; einer meiner Nachbarn, der lange in andern Ländern gelebt, sagte: die Zigeuner- und Komödianten-Kinder trügen sich so. Ich entkleidete den Knaben, dessen feine liebenswürdige Bildung mir so zu Herzen ging, daß ich mich kaum des Weinens enthalten konnte, rieb den erkalteten Körper sanft mit meiner Decke, rang die langen durchnähten Haare aus und neigte mich zuletzt auf den blassen Mund, um, wie ich einst davon gehört, ihm Athem einzuhauchen. Lange blieben meine Anstrengungen erfolglos; aber endlich fachte die äußere Wärme den schwachen Lebensfunken wieder an und das liebe Herzchen fing an langsam zu pochen. Guter Gott! Du hast es gesehen und mir reichlich vergolten das Gefühl von unsäglicher, gewiß väterlicher Angst, mit dem ich das allmähliche Wiedererwachen sah, mit dem ich auf jede kleine Spur des Auflebens lauschte. Jetzt schlug der Junge die schönen blauen Augen auf, blickte erstaunt um sich her, lächelte mich an und nicht lange so saß er auf und fing an zu sprechen. Nun aber war erst große Noth. Ich verstand keine Silbe von Allem was er sagte und meine Sprache war ihm eben so unbekannt. Wir konnten nur durch Zeichen mit einander reden, wobei glücklicherweise die seinen so ausdrucksvoll waren, daß ich zu begreifen begann, wie ihn Hunger und Durst quälte. Unser Schweizerthee hat in Fällen der Krankheit schon Wunder bewirkt und ich hatte deshalb stets ein Päcklein bei der Hand, das ich auf den Alpen zusammen suchte. Meine Kartoffeln waren gar, ich richtete sie an und brachte Wasser die heilsamen Kräuter zu begießen. Mit diesen beiden Dingen labte ich meinen kleinen Gast, dessen Kräfte sich sichtlich von Minute zu Minute hoben, so daß er bald aufstehen und mir vor die Hütte folgen konnte, als ich das Feuer zu löschen und meine nächtlichen Vorkehrungen zu treffen ging. Zwar dachte ich der Kleine sollte auf dem Lager bleiben und deutete es ihm auch an, aber so hinsällig er noch war konnte ich ihn

nicht bewegen mich einen Augenblick aus den Augen zu verlieren. Wo ich hinging stand er an meiner Seite; gelang es ihm nicht mich bei der Hand zu fassen, so hängte er sich ängstlich an meine Kleider und nie hat wohl Einer, dem ein Menschenleben zu retten vergönnt war, so unbegrenzten Dank und solche Liebe geerntet.

Wenn sich auch der Knabe Anfangs nicht verständlich machen konnte, so war jede seiner Geberden, der Ausdruck seines lieben Gesichtes und der Laut seiner Stimme sprechend. Der Arme mußte schrecklich gelitten haben, ehe die Hand der Vorsehung mich ihm zuführte, denn das Entsetzen malte sich auf seinen Zügen so oft er auf die Vorfälle der letzten Stunden deutete und noch jetzt bemächtigt sich bange Furcht seiner, wenn er in die Nähe jener Gegend geräth, indessen die dort erlebten Ereignisse unverändert in seiner Erinnerung stehen geblieben sind.

Was während jener stürmischen Nacht, in welcher die Natur uns den Untergang bereiten zu wollen schien, in meiner Seele vorging, weiß nur Gott. Ich war freilich ein armer Mann, aber lieber hätte ich von Haus zu Haus betteln, als den Knaben von mir lassen wollen, mit dem die herzlichste Vaterliebe mich bereits vereinigte. Es schien mir mein Leben, mein Glück, meine Zufriedenheit, mein zeitlich und ewig Wohl hange an dem Kinde, und doch wußte ich daß ich als ehrlicher Mann sinetwegen Nachforschungen zu machen, daß ich es vielleicht bald Anderen zu übergeben verpflichtet war, die ein heiligeres Recht auf dasselbe hatten und bei denen es besser versorgt seyn würde als in meiner Hütte, bei meinem kümmerlichen Unterhalt. Jene Nacht der Kämpfe bleibt mir noch unvergesslich; ihr und Gottes Gnaden danke ich es daß ich im Einverständnis mit unserm Pfarrer und den Gemeindevorstehern umsichtig und gefaßt alle Vorkehrungen zu treffen vermochte, die nur möglicher Weise meinen Gotthelf, so nannten wir ihn, da uns sein Name „Perduto“ allzu abenteuerlich vorkam, entreißen konnten. Jenen Stunden danke ich es, daß ich das geliebte Kind auch seitdem nur als anvertrautes Gut betrachte und noch heute ungeachtet meine ganze Seele an dem Jungen hängt, ihn hin zu geben bereit wäre, wenn je noch gesetzmäßige Ansprüche an ihn gemacht würden.“

Während Scheibach's Erzählung war der Rachen näher gekommen und hatte sich nach dem linken Schilfe des Sees gewendet, wo ein Heuschober stand. Was des jungen Gotthelf's Erscheinung aus der Ferne verhieß, das minderte sich keinesweges bei näherer Beschauung und wurde im Gegentheil so anziehend, daß wir alle die Blicke nicht mehr von ihm wenden konnten und Agnesen's Augen

Thränen entfielen, nur zu deutlich beweisend was in dem verwaifeten Mutterherzen vorging. Unser Wohlgefallen dehnte sich sogar auf unsern vierfüßigen Begleiter aus, denn Hektor, der sonst seine Herrschaft niemals verließ, hatte schon geraume Zeit auf dem Gipfel des Holzhausens stehend, dem Schiffein aufmerksam entgegen geschaut, seine breite Nase zuweilen schnüffelnd über das Wasser ausgestreckt und mit leisem, behaglichem Brummen dieß Rekognoszierungsmanöver begleitet. Als jetzt der Kahn statt zu landen, nach dem untern Ende des Sees lenkte, und der rudernde Liebesgott uns mit dem Todeln der Hirten begrüßte, da sprang der Hund, trotz Richard's Rufen und Pfeifen, als wolle er ihm nachsehen in's Wasser, schwamm, als er entfernter vom Ufer den Boden verlor, mit trefflicher Kunst dem Schiffe nach und als er es erreichte neben demselben her, wobei er den Kopf von Zeit zu Zeit über die Planken hielt. Auch wir hatten uns auf den Weg gemacht und wanderten längs dem Ufer über das weiche Gras dem Punkte zu, den Jakob als Landungsplatz bestimmt hatte.

„Ich nahm,“ so fuhr Letzterer fort, „meinen Findling folgenden Abends mit nach Hause, wo wir von meiner Frau liebevoll empfangen wurden, ungeachtet ihr die Vermehrung des Haushaltes in unsern Umständen nicht gleichgültig seyn konnte. Ihr treues Herz verläugnete sich auch hier nicht und Gotthelf hat in ihr die beste Mutter gefunden und behalten, wenn schon eigene Kinder sie seitdem in Anspruch genommen haben. Wundersam schnell fügte sich der Knabe in unsere Lebensweise, wie in seine neuen Geschäfte; es ging ihm alles so flink und gut von der Hand als sey er dabei aufgewachsen. Er ließ es sich nicht nehmen mich in den Wald zu begleiten, wo er das niedere Gesträuch abschneiden, es zusammen binden, die kleinen Grasplätze mähen, das Gras trocknen lernte, und so meiner Haushaltung großen Nutzen schaffte. Ueberhaupt brachte seine Gegenwart uns einen Segen der fast an's Unglaubliche grenzte. Es war als wenn das Glück uns zum Dach herein regne! Joseph gebar, ohne Krankheit, noch viele Kinder, ein gesundes Mädchen, ihm folgte nach Jahresfrist ein Junge und diesem ein Zweiter ohne daß wir um ihre Erhaltung hätten besorgt seyn müssen. Mein Herr hatte sich bei einigen Anlässen von meiner Redlichkeit und auch davon überzeugt, daß ich nicht auf den Kopf gefallen sey. Ich mußte ihm bei'm An- und Verkauf helfen, er belohnte mich gut, bald war ich im Stande wieder zwei Kühe in meinen Stall zu bringen. Nun trieb ich den Holzhandel, den ich verstehen gelernt, auf eigene Rechnung, war glücklich dabei und wurde endlich zu dem

wohlhabenden Manne, der Land und Vieh besitzt, und vier Kinder ohne Sorge erziehen kann.“

(Beschluß folgt.)

Sie streiten um des Kaisers Bart.

Für diese sprichwörtliche Redensart wird in Nr. 252 der vorjährigen „Abend-Zeitung“ eine Erläuterung verlangt. Da eine solche bei früheren Schriftstellern sich nicht zu finden scheint, so pflichte ich meines Theiles auch hier, wie in ähnlichen zahlreichen Fällen, am liebsten der Volksfage bei. Diese bezieht das Sprichwort auf Kaiser Friedrich Barbarossa oder den Rothbart, welcher bekanntlich in Apulien so unvermuthet endete, daß man zu jener Zeit, die von Kourieren nur wenig, von Eisenbahnen gar nichts wußte, in Norddeutschland lange im Dunkel darüber blieb. So entstand hier die Sage, der Kaiser hüte in einer Höhlung des Kyffhäusers, eines hohen besetzten thüringer Berges, seine unermesslichen Schätze, halte, beständig zwar „einnickend“, aber nie schlafend, an einem Tische sitzend eine Art von Schlummer, und dabei wachse sein Bart in's Unendliche fort, so daß er längst die Tischplatte durchdrungen habe. Das

wollten Viele — und ich gestehe, daß es mir selbst einen entfernten Anschein von einer kleinen Unwahrscheinlichkeit zu haben scheinen dürfte — nicht glauben, und so stritt man sich um des Kaisers Bart, ohne ihn je gesehen zu haben. So deutet die Volksfage das Sprichwort.

Albert Schiffner.

Aus meinem Tagebuche.

„Was ist dem mit seinem Leben gedient?“ hörte ich oft als Zeichen bemitleidender Theilnahme einzelne Menschen sagen, die damit auf das äußere Mißgeschick eines mit bekannten Mannes hindeuteten, in der That aber, ohne es zu wissen, durch ihren Ausspruch zeigten, daß dem Manne sein Loos nicht so ganz auf's Unlieblichste gefallen war. — Wenigstens versicherte er mir wiederholt, daß er sich zu gewaltig gefreut habe, als ihm diese Aeußerung zu Ohren gekommen sey, indem er daraus sehe, daß man doch wenigstens schon wahrgenommen habe, worauf sein Streben nicht gerichtet sey. — „Denn,“ sagte er, „was kann dem Menschen Besseres nachgesagt werden, als dieß: Ihm war mit seinem Leben wenig gedient, desto mehr aber Anderen.“

Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Schwaben.

Die Franzosen haben uns noch nicht, um ein schwäbisches Sprichwort zu gebrauchen, im Sauerkraut verspeist. Noch sind wir gut deutsch und singen aus voller Brust: „Sie sollen ihn nicht haben!“ Jammer schade, daß sich in dieses Lied all' unsere zahllosen Komponisten und Nicht-Komponisten verbeißen und wir, wie es bei einem Nationalliede nicht seyn soll, nun bereits ein Duzend Melodien besitzen. Warum war man nicht mit Konradin Kreutzer's kräftiger Melodie zufrieden? Ein Lied, das Nationallied seyn soll, darf nur Eine Melodie haben, auf daß sie in den Salons wie auf den Straßen jedem gleich kenntlich zum Herzen spreche. Wir wünschen, daß unsere Demonstrationen sich auf den Kreis des patriotischen Gesanges beschränken werden, beben aber auch nicht zurück, wenn die unerträgliche Anmaßung unserer westlichen Nachbarn und ihre Kriegsbrutalität zu Ernsterem ruft; sie werden dann erfahren, daß, wie in den anderen Gauen des weiten, deutschen Landes, so auch in Schwaben ihnen keine Rosen blühen und sie, statt freundlichen Empfangs, bleierne Grüße zu erwarten haben. Die Politik hat gegenwärtig alles Andere in den Hintergrund gedrängt und mit Spannung richtet man die Blicke auf die Kammern zu Paris. Sie haben sich für den Frieden erklärt und die Thiers'sche aufregende Politik verworfen. Möchten sie auf dieser Bahn fortfahren, denn fürwahr von deutscher Seite droht Frankreich weder Angriff noch sonst Gefahr; seinen Hauptfeind hat es in seinen eigenen Grenzen zu suchen; in den anarchischen Leidenschaften und der Demoralisation der Gesellschaft.

An Neuigkeiten sind wir gegenwärtig sehr arm. Die Verlobung des Grafen Wilhelm v. Württemberg mit der Prinzessin Theodolinde v. Leuchtenberg erregt nicht nur bei den Mitgliedern unseres königlichen Hauses, sondern bei Jedem der den lebenswürdigen und hochgebildeten Bruder des erlauchten Dichters kennt, freudige Theilnahme. Graf Wilhelm hat durch den Wiederaufbau des durch W. Hauff's Roman bekannten Schlosses Lichtenstein in gothischem Geschmacke eine unserer romantischsten Landschaften mit einer Zierde versehen, die ihr bereits von nah und fern Besucher zuführt. Ich finde vielleicht später Gelegenheit, den Lesern dieser Blätter Näheres über dieses Neu-Lichtenstein mitzutheilen. — Unser Hof- und National-Theater in der Residenz hat durch den Abgang Seydelmann's einen Verlust erlitten, der sich besonders in der Regie immer mehr fühlbar macht. Man ist mit Moriz als Regisseur nicht sonderlich zufrieden, so sehr er auch manches mächtigen Beschützers sich zu erfreuen hat. Schiller, Goethe, Shakespeare stehen so ziemlich im Hintergrund und wird selten etwas gutes Neues geboten. Die Oper ist, besonders durch unser vorzügliches Orchester unter Lindpaintner's Leitung, stets in altem Ansehen; das Engagement Kauscher's, eines sehr guten Tenoristen, hat allgemeinen Beifall gefunden, während auf der andern Seite vielfach die Entlassung der Frau v. Pistrich bedauert wurde.

Die Bauten in Stuttgart gewinnen immer mehr Bedeutung; die großartige neue Kaserne naht ihrer Vollendung und zu einer andern ist der Grundstein gelegt, auch das neue Kunstgebäude ist eine Zierde der sich immer mehr gegen das Neckarthal hinab vergrößernden Hauptstadt unseres lieben Vaterlandes.